

den Maschinen zumindest indirekt auch ihre Welt- und Menschenbilder einschreiben.

Empirie und normative Fragen werden immer wieder klar aufeinander bezogen, die Differenz von Sein und Sollen bleibt dabei deutlich. Eine offene, freiheitlich-demokratische Gesellschaft – im Wesentlichen aufbauend auf humanistischen Prinzipien – ist durchgehend der Referenzpunkt der hier vorliegenden Arbeiten. Wohltuend ist in diesem Band die weitgehende Klarheit im Umgang mit Begriffen und Konzepten. Sowohl relevante ethische Kernbegriffe als auch die Technologie betreffendes Vokabular werden in den Beiträgen definiert und erläutert, was die jeweiligen Argumentationen im Einzelnen gut nachvollziehbar macht. Da fällt es am Ende der Lektüre nicht allzu schwer, die eingangs vorgenommene, allzu unkritische Übernahme des „Filter Bubble“-Mythos (vgl. Bruns 2019) zu verzeihen. Bruns weist darauf hin, dass die empirische Evidenz zu diesem Konzept – ebenso wie zum verwandten Konzept der „Echokammern“ – bislang fehlt. Vorhandene Studien zeigen eher, dass die durchschnittlichen Nutzerinnen und Nutzer von Sozialen Medien ein breiteres, politisch ausgewogeneres Spektrum an medialen Inhalten wahrnehmen als Nichtnutzer. Dennoch: Der Beitrag der Aufsätze zu den darin diskutierten Themenfeldern ist differenziert, ihre Lektüre empfehlenswert.

Literatur

Bruns, Axel (2019): *Filter bubble*. In: *Internet Policy Review*, 8. Jg., H. 4, <https://policyreview.info/concepts/filter-bubble>. DOI:10.14763/2019.4.1426 (zuletzt aufgerufen am 6.1.2021).

Saskia Sell, Berlin

Mandy Tröger: *Pressefrühling und Profit. Wie westdeutsche Verlage 1989/90 den Osten eroberten*. Köln: Herbert von Halem Verlag 2019, 360 Seiten, 25,00 Euro.

Nicht die Unfähigkeit der DDR-Presse zur Anpassung an die deutschen Gegebenheiten der Marktwirtschaft führte zu ihrem Untergang, sondern die aggressiven Marktstrategien westdeutscher Verlage auf allen Ebenen des DDR-Pressesektors“ (S. 19), so lautet das gebündelte Ergebnis des vorliegenden Buches, das Mandy Tröger, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kommunikationswissenschaft



*Der Fokus ihrer Arbeit
liegt auf der Presse vor dem
Hintergrund des Pressevertriebs
während der Wende.*

und Medienforschung der LMU, bereits im Vorwort benennt. Ein Promotionsstipendium der „Heinrich-Böll-Stiftung“ ermöglichte die Forschungsarbeit zu diesem Thema, das die Autorin 2018 am Institute of Communications Research der University of Illinois vor der „Union for Democratic Communication“ mit dem Titel "On Unregulated Markets and the Freedom of Media: The Transition of the East German Press after 1989" verteidigt hat. Aktiv ist sie im 2017 gegründeten „Netzwerk kritischer Kommunikationswissenschaft“. Ihren wissenschaftlichen Werdegang und ihre Verortung zu benennen, ist relevant, weil ihr normativer Forschungszugang darauf basiert. Der andere Zugang, auf den sie Wert legt, und der ihr nach eigenen Aussagen größere Offenheit bei ihren Gesprächspartnern beschied, resultiert aus ihrer Herkunft aus der DDR. Denn an der bisherigen Forschung in dem Themenfeld kritisiert sie den Ost-Fokus aus West-Perspektive (S. 18). Darin steckt der Vorwurf mangelnder wissenschaftlicher Objektivität, Unabhängigkeit und Differenziertheit gegenüber anderen Autor:innen. Das mache – so Tröger – deren Forschung nicht falsch, sondern „nur anders subjektiv“ (S. 31). Demgegenüber behauptet Tröger den Nachweis zu erbringen, „wie basisdemokratische Reformen im Rahmen einer marktgesteuerten Pressereform ignoriert und plattgemacht wurden“ (S. 19).

Der Fokus ihrer Arbeit liegt auf der Presse vor dem Hintergrund des Pressevertriebs während der Wende – zwischen dem Fall der Mauer am 9.11.1989 und der Wiedervereinigung am 3.10.1990 – und richtet sich dabei auf die wirtschaftspolitischen Einflüsse der damaligen Bundesrepublik Deutschland auf diesen Prozess. Strukturelle Entwicklungsprozesse und wirtschaftspolitische Strategie sollen „im Großen“ nachgezeichnet werden, Einzelfälle werden nicht berücksichtigt. Dafür ermögliche ihr diese Vorgehensweise „Verallgemeinerungen und Vereinfachungen“, ohne die die „gestellten Fragen nicht erkenntnisbereichernd“ beantwortet werden könnten (S. 25). Zur Beantwortung ihrer Forschungsfrage betreibt sie intensive Archivarbeit in elf öffentlichen als auch nicht öffentlichen Archiven und führt 17 Interviews mit vornehmlich ostdeutschen Gesprächspartnern auf der Basis eines „gemeinsamen ostdeutschen Hintergrunds“ (S. 40). Die von ihr gewählte Belegpraxis mit Endnoten ist bei einem quellenorientierten Lesen ausgesprochen mühsam.

Systematisch bereitet Tröger die Entwicklungen auf dem Medienmarkt dieses einen knappen Jahres auf. Die Ausgangs-

bedingungen, die Interessen und Konzepte der verschiedenen Akteure aus der Bundesrepublik Deutschland und der DDR mit dem Ziel der Gestaltung eines freien und neu zu ordnenden Medienmarktes waren grundverschieden und weit entfernt von einem gleichberechtigten Kräfteverhältnis. Auf der einen Seite standen ein staatlich subventioniertes Mediensystem, das weiterhin unter planwirtschaftlichen Bedingungen arbeitete, ein der veränderten Situation nicht gewachsener Postzeitungsvertrieb der DDR sowie engagierte, basisdemokratisch orientierte Reformkräfte, die u. a. die innere Pressefreiheit rechtlich verankern wollten. Dazu kam ein Minister für Medienpolitik in der DDR, Gottfried Müller, vormals Chefredakteur der evangelischen DDR-Kirchenzeitung „Glaube und Heimat“, der der sich rasant verändernden Situation, konfrontiert mit zahlreichen Konzepten der vier großen westdeutschen Verlage, wenig entgegen zu setzen hatte und dem es an eigenen ordnungspolitischen Visionen fehlte.

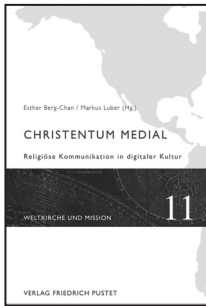
Auf der anderen Seite standen westdeutschen Verlage, vornehmlich Großverlage, mit zügig entwickelten Konzepten, in denen sie ein Verlagsbetriebssystem etabliert haben, das in dieser Übergangszeit auch nicht dem Presse-Grosso-System der Bundesrepublik entsprach und zu erheblichen Schräglagen sowie einem Verdrängungswettbewerb auf dem Presse-sektor beitrug. Auch das Bundesministerium des Inneren machte deutlich, dass in der DDR keine Strukturen geschaffen werden dürften, die mit denen in der Bundesrepublik nicht vereinbar wären. Eine Neuverhandlung von bestehenden Strukturen auf einem zu schaffenden gemeinsamen Medienmarkt stand von dieser Seite also nicht zur Diskussion.

Die detailreiche, gründlich recherchierte Arbeit bringt viele zusätzliche Erkenntnisse durch die umfassende Archivarbeit in diesem Prozess zutage. In weiten Teilen der Arbeit formuliert die Autorin dabei wissenschaftlich sachlich und stellt die Interessenlagen der beteiligten Gruppen dar. Geschmälert wird die akribisch und breit aufbereitete Datenfülle aber – wie schon im Vorwort und der Einleitung dann auch im Fazit – durch sprachlich provokante und subjektive Formulierungen und Gewich-tungen, wie z. B.: Mit dem Anschluss (sic!) der DDR und der Übernahme westdeutscher Strukturen habe man den „Verlust radikal-demokratischer Visionen einer freien Presse“ in Kauf genommen. Darum der Hinweis: Aufgabe der Wissenschaft ist

*Die detailreiche, gründlich recherchierte
Arbeit bringt viele zusätzliche
Erkenntnisse durch die umfassende
Archivarbeit in diesem Prozess zutage.*

die Analyse, der Erkenntnisgewinn sowie Forschungsfragen aus verschiedenen Blickwinkeln ideologiefrei zu bearbeiten.

Renate Hackel-de Latour, Eichstätt



Esther Berg-Chan/Markus Luber (Hg.): Christentum medial. Religiöse Kommunikation in digitaler Kultur. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2020, (=Weltkirche und Mission, Band 11), 187 Seiten, 34,95 Euro.

Der im Frühjahr 2020 erschienene Sammelband dokumentiert die Jahrestagung 2018 des Instituts für Weltkirche und Mission der Deutschen Bischofskonferenz. Die Tagung hat den grundlegenden Zusammenhang von „Christentum und Medialität“ in den Blick genommen, eine religionswissenschaftlich und theologisch, theoretisch wie praktisch höchst relevante Thematik, die in der Zeit einer „digitalen Kultur“ tiefgreifenden Änderungen unterworfen ist.

Die Einleitung öffnet mit der Fokussierung auf Grundfragen der Tagung: „Wie gestaltet sich die Wechselbeziehung zwischen sich wandelnden Medien auf der einen Seite und christlichen Diskursen, Praktiken, Wahrnehmungserfahrungen sowie Vergemeinschaftungsformen auf der anderen? Wie sind besonders neuere und neueste Entwicklungen im gegenwärtigen digitalen Zeitalter aus missionswissenschaftlicher Perspektive zu beurteilen?“ (S. 10) Interdisziplinär und international werden in neun Beiträgen praktisch-theologische, missionswissenschaftliche und religionswissenschaftliche Perspektiven zueinander in Stellung gebracht.

„Wer die Medien hat, hat das Sagen? Religiöse Kommunikation im Umfeld einer Kultur der Digitalität“ (S. 20-36) ergründet der Frankfurter Pastoraltheologe Wolfgang Beck mit einer äußerst instruktiven Annäherung an den Umgang mit medialer Macht. Zwischen Überwachung, Kontrolle und Freiheitsgewinn beinhaltet dieser Umgang auch für religiöse Kommunikation, die in der Position einer öffentlichen Person praktiziert wird, neue Herausforderungen. Wichtig und aktuell erscheint hier die Frage, wie Theologie mit Populismen in der religiösen Kommunikation umgeht. Denn diese erzeugen eine „unmittelbare Plausibilität“ und bedienen ein angesichts der Unübersichtlichkeit und Überforderung der Kommunikation nachvollziehbares „Bedürfnis nach Struktur und Klarheit“ (S. 29), häufig indem Kontinuität mit Tradition suggeriert und Sicherheit angeboten